Erscheint täglich
früh 6½ Uhr.

Redaction und Expedition
Johannesgasse 8.
Sprechstunden der Redaction:
Vormittags 10—12 Uhr.
Nachmittags 5—6 Uhr.
Für die Rückgabe eingesandter Manuscripte macht sich die Redaction nicht verbindlich.

Annahme der für die nächstfolgende Nummer bestimmten Inserate an Wochentagen bis 3 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen früh bis ½9 Uhr.
In den Filialen für Ins.-Annahme:
Otto Klemm's Sortim., Universitätsstr. 1,
Louis Lösche,
Katharinenstr. 23 part. und Königsplatz 7,
nur bis ½3 Uhr.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Abonnementspreis
vierteljährlich 4½ Mk.
incl. Bringerlohn 5 Mk., durch die Post bezogen 6 Mk. Jede einzelne Nummer 20 Pf.
Belegexemplar 10 Pf.
Gebühren für Extrabeilagen
(in Tageblatt-Format gefalzt)
ohne Postbeförderung 60 Mk.
mit Postbeförderung 70 Mk.

Inserate 6gespaltene Petitzeile 20 Pf.
Größere Schriften laut uns. Preisverzeichniß.
Tabellarischer u. Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Reclamen
unter dem Redactionsstrich die 4gespalt. Zeile 50 Pf., vor den Familiennachrichten die 6gespaltene Zeile 40 Pf.
Inserate sind stets an die Expedition zu senden. — Rabatt wird nicht gegeben.
Zahlung praenumerando oder durch Postnachnahme.

№ 27. Montag den 27. Januar 1890. 84. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen.

Sprachlehrer-Stelle.

Von Ostern dieses Jahres ab soll an hiesiger Schule ein zweiter akademisch gebildeter Sprachlehrer, welcher, außer in der deutschen Sprache und in den Anfängen der Mathematik, in der französischen, englischen und lateinischen Sprache Unterricht zu ertheilen hat, mit einem Gehalte von jährlich 1800 ℳ als nicht ständiger Fachlehrer angestellt werden.

Geeignete Bewerber wollen ihre Gesuche nebst Zeugnissen bis zum 15. Februar dieses Jahres an den unterzeichneten Stadtrath einsenden.

Stadtrath Treuen, am 24. Januar 1890.

Wiedenhahn, Bürgermeister.

Zum Geburtstage Kaiser Wilhelm's.

Kaiser Wilhelm vollendet heute sein 31. Lebensjahr. Kraftvoll und ohne Schwanken, pflichttreu und von den besten Absichten beseelt, lenkt er sein mehr als anderthalb Jahren die Geschicke des deutschen Reichs. Hochgeachtet und geliebt in der deutschen Heimath, geehrt und wegen seinen vortrefflichen Charaktereigenschaften mit Sympathie begrüßt in der ganzen Welt, geht er mit Ruhe und Besonnenheit seinen Weg und hat es in der kurzen Zeit seiner Regierung dahin gebracht, daß der europäische Friede heute als gesichert gelten darf. Wenn es auch unzweifelhaft ist, daß dieses Ergebniß aus einer ganzen Reihe von Vorgängen herzuleiten ist, welche aus der Zeit der Regierung Kaiser Wilhelm's I. stammen, so war es doch Wilhelm II. vorbehalten, das Friedenswerk durch sein persönliches Auftreten und Eingreifen zum Abschluß zu bringen und damit ein Ziel zu erreichen, welches ihm stets zum höchsten Ruhme gereichen wird.

Das deutsche Reich ist ein Verfassungsstaat, aber sein Gedeihen beruht ebenso auf dem kräftigen, einmüthigen Zusammenwirken der Fürsten und ihrer Regierungen, wie auf der selbstlosen Hingabe der Volksvertreter an ihre reichsbürgerlichen verfassungsmäßigen Pflichten. Den verbündeten Fürsten ist ein wesentlicher Antheil an der Erfüllung des deutschen Staatszweckes zugewiesen, von ihnen gehen die Antriebe aus, von ihrer Opferbereitschaft hängt es ab, über das Maß der Leistungen Bestimmung zu treffen, welche sie dem deutschen Reiche zur Verfügung stellen wollen. Dazu ist aber rückhaltloses Vertrauen auf das Oberhaupt des deutschen Reiches nothwendig und dieses Vertrauen zu erwecken und sich desselben würdig zu zeigen, ist eine der ersprießlichsten Aufgaben, welche sich der deutsche Kaiser stellen und lösen kann. Gerade nach dieser Richtung hin hat sich die hohe Befähigung Kaiser Wilhelm's zu seinem erhabenen Herrscherberuf, in der vollendetsten Weise bethätigt. Wie sich bei seinem Regierungsantritt in schwerer Zeit die deutschen Fürsten einmüthig um ihn schaarten, um ihren ernsten Willen der Mitwirkung an der Fortsetzung und Befestigung des deutschen Einheitswerkes darzuthun, so schlagen ihm heute mit noch erhöhter Begeisterung die Herzen der deutschen Fürsten entgegen, nicht allein dem mächtigen, zielbewußten Reichsoberhaupt, sondern auch dem bewährten Freunde, dem liebenswürdigen Menschen, welcher in den Bundesfürsten nur gleichberechtigte Mitarbeiter am deutschen Einheitswerke sieht, und sie durch die Bescheidenheit seines Auftretens entzückt.

Kaiser Wilhelm hat auch in dem jetzt abgelaufenen Lebensjahre durch seine persönliche Einwirkung den Kreis der Freunde des deutschen Reiches wieder beträchtlich erweitert, aber unter allen seinen Erfolgen ist als der bedeutendste die Aussöhnung mit Rußland zu erachten, denn sie hat den Schlußstein zur Befestigung des europäischen Friedens geliefert. Seit Jahren sind einflußreiche weitverzweigte Verbindungen thätig, den Kaiser von Rußland in einen Zauberkreis zu bannen, welcher ihm die unbefangene Beurtheilung der politischen Lage, ihrer Ursachen und Bedingungen erschweren und wohl gar unmöglich machen soll. Kaiser Alexander hat sich diesen Einflüssen nicht zu entziehen vermocht, der Blick ist ihm dadurch wie zu Lebzeiten Kaiser Wilhelm's I. so auch unter der Regierung des Enkels getrübt worden. Aber am 12. October des vergangenen Jahres scheint Kaiser Alexander die verlorene Unbefangenheit wiedergewonnen zu haben, die persönliche Berührung mit Kaiser Wilhelm II. hat ihre volle Wirkung gethan, das Vertrauen auf die Wahrheit und Offenheit der deutschen Politik scheint ihm jetzt dauernd zurückgekehrt zu sein. Es haben ja auch noch andere Thatsachen darauf eingewirkt, in erster Linie die Entwickelung der Verhältnisse in Frankreich, aber das Hauptverdienst an der eingetretenen durchgreifenden Veränderung in den Anschauungen Alexander's III. gebührt doch Kaiser Wilhelm II.

Dieselbe Wirkung ist unter wesentlich anderen Voraussetzung durch die persönlichen Bemühungen Kaiser Wilhelm's in England erzielt worden. Zwischen England und Deutschland bestand bereits ein freundschaftliches Verhältniß, als Kaiser Wilhelm sich nach Osborne begab, aber die Beziehungen zwischen beiden Mächten ließen doch viel an Innigkeit zu wünschen übrig, die Streitigkeiten über die beiderseitigen Rechts- und Besitzsphären in Afrika ließen es zu einer aufrichtigen ungetrübten Freundschaft nicht kommen. Darin hat die persönliche Einwirkung Kaiser Wilhelm's eine sehr fühlbare Aenderung herbeigeführt, die rückhaltlose Bewunderung, welche er der englischen Flotte gezollt hat und ihr heute noch bei jedem sich darbietenden Anlaß zu Theil werden läßt, ist zu einem Bindemittel von großer Festigkeit zwischen den beiden Nationen geworden, dessen Wirkungen sich voraussichtlich erst noch in Zukunft in ihrem ganzen Umfange bewähren werden.

Auch nach Athen und nach Konstantinopel hat Kaiser Wilhelm die fesselnden Eindrücke seiner bedeutenden Persönlichkeit getragen und dadurch Keime ins Leben gerufen, die der Macht des deutschen Reiches und dem europäischen Frieden zur Förderung und Befestigung dienen, aber mit besonderem Eifer ist der Kaiser bemüht gewesen, die Wohlfahrt des deutschen Reiches in seiner inneren Entwickelung wahrzunehmen. Nicht nur bei der großen Streikbewegung in den rheinisch-westfälischen Kohlenbezirken hat der Kaiser seine Autorität in die Waagschale geworfen, um einen Ausgleich zwischen Arbeitgebern und Arbeitern herbeizuführen, sondern auch in der Thronrede, mit welcher er den deutschen Reichstag geschlossen hat, ist das eifrige Streben zu erkennen, die Zufriedenheit der arbeitenden Classen mit ihrer Lage auf dem Wege friedlicher und gesetzmäßiger Ordnung zu erreichen. Kaiser Wilhelm hat das Zustandekommen der Alters- und Invaliditätsversicherung der Arbeiter in dem vergangenen Jahre durch seine persönliche Mühewaltung wesentlich herbeigeführt, aber mit seiner Sorge für das materielle Wohl der arbeitenden Classen ist auch das Streben verbunden, jede Ausschreitung gegen die gesetzliche Ordnung zu verhüten. Mild auf der einen, entschieden auf der andern Seite sind die beiden hervortretendsten Züge seiner Regierungsthätigkeit.

Deutschland darf sich glücklich schätzen, ein in jeder Beziehung so ausgezeichnetes Oberhaupt an seiner Spitze zu haben, wir dürfen es mit Genugthuung aussprechen, daß die Erwartungen des deutschen Volkes, welche es auf den Enkel Kaiser Wilhelm's I. gesetzt hatte, in jeder Beziehung übertroffen worden sind. Wir dürfen diese Zeilen nicht schließen ohne noch eine sehr wichtige Seite des Wesens Wilhelm's II. zu berühren, sie betrifft seine Pietät gegen die Personen, welche an der Begründung und Befestigung des deutschen Reiches vorzugsweise mitgewirkt haben. Aus allen Kundgebungen in Wort und That des jungen Kaisers leuchtet die Hochachtung und Werthschätzung dessen hervor, was Kaiser Wilhelm I., Fürst Bismarck und Graf Moltke gethan haben, um die größte politische Schöpfung des 19. Jahrhunderts ins Leben zu rufen. Kaiser Wilhelm hat sich im ganzen Sinne des Wortes seiner Vorfahren würdig erwiesen, mit dieser Anerkennung begrüßen wir ihn beim Eintritt in sein 32. Lebensjahr.

Leipzig, 27. Januar.

* Das „Militair-Wochenblatt" widmet dem heutigen Gedenktage die folgenden Worte:

Zum 27. Januar 1890.

Wenn wir uns diesmal zur Feier von Kaisers Geburtstag versammeln, so geschieht es in einer Zeit der Trauer, da das Dahinscheiden Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta, der erlauchten Großmutter unseres erhabenen und geliebten Kriegsherrn, daran mahnt, daß die große Epoche Kaiser Wilhelm's des Siegreichen nun auch äußerlich in unserem Herrscherhause ihren Abschluß gefunden hat. Doch wenn uns dies mit tiefem Ernst erfüllt, so verweist es uns zugleich darauf, daß wir eben in einer neuen Zeit leben und daß in der Stetigkeit, welche die glorreiche Dynastie der Hohenzollern der Entwickelung unseres Reiches, unseres Heeres sichert, zugleich die Gewähr einer immer neuen Jugend liegt, ganz so, wir sich, stillwaltendem Naturgesetze folgend, der Frühling an den Winter reiht.

Mehrfach haben jugendliche Fürsten des Hauses Brandenburg die Zügel der Regierung ergriffen, doch unter wie verschiedenen Umständen!

Erst zwanzig Jahre zählte der Große Kurfürst, als er die Regierung antrat und Volk und Heer lagen im tiefsten Verfall; noch währte der dreißigjährige Krieg, und der junge Fürst mußte erst Herr werden in seinem eigenen Hause. Er ward es, und mit fester Hand führte er das Morgenroth einer neuen Zeit herauf. Uns steht er vor Allem nahe als Schöpfer des Heeres. Er legte den Grund dazu durch die Verstaatlichung der Regimenter; aus Privatunternehmern und Speculanten wurden die Obersten zu Würdenträgern der Staatsgewalt und auf den Schlachtfeldern zu Vorkämpfern brandenburgischen Kriegsruhmes.

Kaum fünfundzwanzig Jahre alt, bestieg König Friedrich Wilhelm I. den Thron. Wenige Tage darauf schrieb er: „Saget dem Fürsten von Anhalt, daß ich der Finanzminister und der Feldmarschall des Königs von Preußen bin. Das wird den König von Preußen aufrecht erhalten." Er hat Wort gehalten und Recht behalten. Er ist es, welcher unserem Offiziercorps seine Seele eingehaucht. Von sich selbst beginnend, erweckte er ein sehr bestimmtes und starkes Standesgefühl, indem er jeden Dienst, auch den geringsten, als „im Namen des Königs" aufzufassen befahl. Seit Friedrich Wilhelm I. tragen die preußischen Könige beständig Uniform, und allmälig folgten diesem Vorbilde die meisten Fürsten Europas. Friedrich Wilhelm I. ist es auch, der durch die Einführung des Kanton-Reglements in Verbindung mit dem Beurlaubungssystem jene Anordnung traf, welche als der früheste Ausgangspunkt unserer modernen Volkswehrheere aufgefaßt werden darf, wie es jetzt (mit geringen Ausnahmen) alle Völker Europas eingeführt haben.

Wenig älter als dem Vater, mit achtundzwanzig Jahren, ist der Große König in seine Herrscherlaufbahn eingetreten, deren Länge nahezu der des Großen Kurfürsten entsprach. Aber wenn diese ein Chaos geerbt, so erbte Friedrich die wohlorganisirte Macht. Bei seiner Thronbesteigung war der preußische Staat dem Landgebiete nach der zehnte, der Bevölkerung nach gar nur der dreizehnte unter den europäischen Staaten, aber seiner Kriegsmacht nach der vierte, vielleicht der dritte. Dies war allerdings eine Lage, welche zur Aufnahme einer großen, zielbewußt auf Machterweiterung gerichteten Politik auffordern mußte. Friedrich nahm die Ueberlieferungen seines Urgroßvaters mit gewaltig gesteigerten Kräften wieder auf, und aus dem Morgenroth erhob sich nun die Sonne.

Doch alles menschliche Leben, das der Einzelnen wie das der Völker, wechselt zwischen Gesundheit und Krankheit. Die Hinterlassenschaft, welche König Friedrich Wilhelm III. mit siebenundzwanzig Jahren übernahm, glich äußerlich derjenigen, die der gewaltige Gebieter seinem großen Sohne vermacht; innerlich war sie zerrüttet. Und als dann Heer und Staat zusammenbrachen, hätte man glauben können, die traurigen Tage König Wilhelm's seien zurückgekehrt. Nicht vergebens aber hatten die großen Ahnen gelebt. Die Saat, die sie gesäet, ging wieder auf. Der Gedanke des preußischen Staates konnte nicht mehr untergehen, und im Gefolge der Befreiungskriege, als ihre herrliche Frucht, gewannen wir die allgemeine Wehrpflicht.

So sind denn — einen Einzigen ausgenommen: Kaiser Wilhelm I. — die köstlichsten Errungenschaften unseres Staates, unseres Heeres gerade unter der Führung derjenigen Fürsten erobert worden, welche noch vor ihrem dreißigsten Jahre den Thron bestiegen haben. Gern gedenken wir dessen heute als eines guten Vorzeichens, indem wir emporschauen zu dem Enkel des ersten deutschen Kaisers. Er hat vor nunmehr anderthalb Jahren, auch noch nicht dreißigjährig, ein Erbe angetreten so herrlich und groß wie keiner seiner Ahnen, und froher Zuversicht voll stimmen wir heute das jubelnde Lied Goethes an:

Lebe hoch, wer Leben schafft!
Das ist meine Lehre.
Unser König denn voran;
Ihm gebührt die Ehre.
Gegen inn- und äußern Feind
Setzt er sich zur Wehre;
Ans Erhalten denkt er zwar,
Mehr noch, wie er mehre.

Ja, Er mehre Reich und Heer an innerem Mark und frischer Kraft, an Land und Leuten seiner Küsten, wo Er zuerst des Reiches Flagge über blauen Gewässern flattern läßt; Er mehre Land und Volk an Reichthum und Schönheit, gerechtem Stolz und wahrer Zufriedenheit! Dazu getreu mitzuwirken, sind wir Alle von Amts wegen berufen, und das feierliche Gelöbniß, es freudig zu thun, erneuern wir am heutigen Tage in dem festlichen Rufe:

Gott erhalte, Gott segne den Kaiser!

* Der Ausgang der Verhandlungen über das Socialistengesetz ist in hohem Grade zu bedauern, und wir fürchten, der Entschluß der Regierung, die Vorlage an einer einzigen Zweckmäßigkeitsfrage scheitern zu lassen, wird im Volke nicht verstanden werden. Das Gesetz in der Fassung, wie es dargeboten war und leicht eine Mehrheit hätte finden können, enthielt, so führt die „Nationalliberale Correspondenz" des Näheren aus, die wirksamsten Abwehrwaffen und zwar ohne Beschränkung der Dauer. Es mag wohl bezweifelt werden, ob jemals ein der Regierung noch mehr genügendes Gesetz bewilligt werden wird. Die Lösung dieser großen Aufgabe ist jetzt allen Unberechenbarkeiten der Zukunft preisgegeben. Jedenfalls muß noch im Frühjahr oder Sommer dem neuen Reichstag eine Socialistenvorlage zugehen. Und wenn er auch nicht mehr bietet oder, was doch auch nicht ganz unmöglich ist, gar keine außerordentlichen Vollmachten bewilligt? Dann ist eine Auflösung mit darauf folgenden höchst erbitterten Wahlkämpfen und zweifelhaftestem Erfolg zu erwarten und schließlich könnte es wohl sein, daß am 1. October d. J., wo das bestehende Gesetz abläuft, die Regierung mit leeren Händen dasteht. Wir sind der Ansicht, daß es nicht nothwendig war, diese peinliche Ungewißheit und Spannung über den weiteren Verlauf einer zur Zeit unser ganzes öffentliches Leben beherrschenden Angelegenheit hervorzurufen. — Die „Nationalzeitung" bemerkt zur Sache:

Die Thronrede übergeht diejenigen Verhandlungen, welche während der jüngsten Zeit die öffentliche Meinung in Spannung hielten und den Reichstag am meisten beschäftigten, die über das Socialistengesetz, mit Stillschweigen. Wir betrachten dies vorläufig als Bekundung des Entschlusses der Regierung, das heute im Reichstag erfolgte Scheitern der Vorlage, welches sie durch ihre ablehnende Haltung herbeigeführt hat, nicht zu einem Gegenstande des Wahlstreites unter den Parteien der bisherigen Mehrheit, resp. zwischen dem einen Theile dieser und der Regierung sich gestalten zu lassen. Sollte es anders kommen, so werden die Nationalliberalen und Freiconservativen, welche heute geschlossen für das Gesetz ohne Ausweisungsbefugniß stimmten, es unserer Ueberzeugung nach nicht schwer finden, vor den Wählern ihre Stellungnahme zu rechtfertigen. Ein dauerndes Gesetz ohne diejenigen Abänderungen des jetzt auf kurze Frist bestehenden, welche die beiden Parteien verlangten, würde in wichtigen Puncten den öffentlichen Rechtszustand in Frage stellen, der in Deutschland das Ergebniß der Entwickelung seit 40 Jahren ist. „Wir sind", so sagte der freiconservative Prinz Schönaich-Carolath, „bereit, gegen die Socialdemokratie mit der Regierung zu kämpfen, und ich bitte nur um die Freiheit, in der Auswahl der Mittel manchmal anderer Meinung sein zu dürfen, als die Regierung." Und dieser Redner fuhr fort: „Die Machtbefugnisse, die wir in diesem Gesetz der Regierung einräumen, sind ganz außerordentlich groß, größer vielleicht, als sie in irgend einem Lande die Regierung besitzt." Die Regierung ließ dieses Gesetz trotzdem scheitern, indem sie die Conservativen bewog, dagegen zu stimmen, während dieselben bereit waren, falls die Regierung es gewünscht hätte, mit den Nationalliberalen und Freiconservativen eine Mehrheit dafür zu bilden. Eine nahe Zukunft wird Aufschluß darüber bringen, ob diese Taktik richtig war.

* Die Kaiserin Augusta Victoria hat das Protectorat über den „Vaterländischen Frauenverein" in Berlin übernommen, auch wurde in der jüngsten Sitzung des Vereins folgender Brief der Großherzogin von Baden verlesen:

„Wenn in dem Schmerz dieser Tage das Gefühl einer gemeinsamen Prüfung viele trauernde Herzen mit dem Meinigen verbunden hat, so weiß Ich Mich ganz besonders verstanden von dem Verein, dem unsere heimgegangene Kaiserin der so schöpferischen Gedanken verlieh und die mütterliche Protectorin wurde. Es hat der Ausdruck der warmen Theilnahme, welchen der Vorstand des Vaterländischen Frauenvereins an Mich gerichtet hat, mein Herz um so tiefer berührt, als ich die ganze Fülle der Fürsorge Meiner Mutter für Ihren Verein von Jahr zu Jahr verfolgen durfte und zu ermessen vermag, wie schwer ersetzlich und vermißt dies von ihr geschaffene und gepflegte große Werk unberechenbarer Nächstenliebe sich fühlen muß. Mich mit Ihnen Allen in diesem Schmerz vereint zu wissen, von Ihnen verstanden und Sie verstehend, gewährt Mir wohlthätigen Trost! Ihnen dafür zu danken, ist Mir Bedürfniß in einem Augenblick, da mein schmerzerfülltes Herz Gott um Kraft bittet, die Prüfung tragen zu können.

Mit Zuversicht erfüllt Mich die Ueberzeugung, daß Sie Alle die große Arbeit der Liebe und der Hülfe im Sinne und Geist Meiner Mutter weiterführen werden. Auch aus der Ferne wird Meine warme Theilnahme Ihnen Allen folgen und das Band ungelöst bleiben, das, durch Schmerz geheiligt und durch den Segen der Erinnerung geweiht, Mich mit Ihnen Allen verbindet.

Luise, Großherzogin von Baden,
Prinzessin von Preußen.

Palais, 15. Januar 1890.

* Das Beileidsschreiben Sr. k. Hoheit des Prinz-Regenten an die Freifrau von und zu Franckenstein hat folgenden Wortlaut:

„Meine liebe Freifrau von und zu Franckenstein! Mit tiefem Schmerze hat Mich die Nachricht von dem so rasch erfolgten Ableben Ihres Gatten erfüllt. Ich verliere in ihm einen Mann, dem Ich von Jugend auf besonders zugethan war. Die reiche Thätigkeit, die derselbe im öffentlichen Leben entfaltete, sichert seinem Namen eine bleibende Erinnerung. Im Heimathlande nahm der Verlorene seit Jahrzehnten an den Verhandlungen der Kammer der Reichsräthe, die nun den Hintritt ihres bewährten I. Präsidenten betrauert, hervorragenden Antheil. Groß sind die Verdienste, die sich der Dahingeschiedene um den Hausritterorden vom hl. Georg, zumal in der Eigenschaft als Großkanzler, erwarb. Der christlichen Charitas mit edlem ritterlichen Sinn ergeben, wirkte derselbe in ausgezeichnetem Maße für Schöpfungen, die fortdauernd Segen bringen werden. Ich empfinde mit Ihnen lebhaft, welch schwere Heimsuchung unerwartet über Sie verhängt ist, und wünsche von Herzen, daß Gott Ihnen in Ihrem großen Schmerze Kraft und Stärke verleihen möge. Unter der Versicherung, daß Ich dem Verlebten stets ein freundliches Andenken bewahren werde, verbleibe Ich mit den huldvollsten Gesinnungen Ihr geneigter

Luitpold.

München, 22. Januar 1890."

* * *

* Der Cardinalfürstprimas von Ungarn, Simor, hat eine oberhirtliche Entscheidung getroffen über die Frage, ob Katholiken, welche Freimaurer werden, nach wie vor als Mitglieder der katholischen Kirche zu betrachten sind. Die katholische Kirchengemeinde in Preßburg hatte den Beschluß gefaßt, alle Freimaurer aus der Kirchengemeinde auszuschließen; Cardinal Simor hat diesen Beschluß aber nicht genehmigt. Es ist dies derselbe Kirchenfürst, welcher vor einigen Wochen die an einem Wunderquell errichtete Capelle mit Gewalt zerstören ließ, als sein einfaches Gebot, den Wundercult dort nicht mehr zu treiben, unbeachtet geblieben war.

* Eine Meldung der „Politischen Correspondenz" aus Athen bezeichnet alle Gerüchte über die Bildung eines farblosen Cabinets behufs Auflösung der Kammern als absolut grundlose Erfindungen, als einen bloßen Nachhall in griechischen Oppositionsblättern der kürzlich aufgetauchten, inzwischen amtlich dementirten Version. Die an die Einberufung eines Theiles der Reserve geknüpften Behauptungen seien tendenziöse Entstellungen eines völlig normalen Vorganges. Die Einberufung der Reserven sei im Budget vorgesehen, sei auch keineswegs zum ersten Male erfolgt, und unterblieb in den letzten Jahren nur deshalb, weil der Kriegsminister seiner Zeit erklärte, für die Reserven, welche die sechsmonatlichen Waffenübungen 1885 und 1886 mitgemacht hätten, sei die Theilnahme an den nächstjährigen Waffenübungen nicht erforderlich. Dies habe auch der Ministerpräsident Trikupis ausdrücklich bei der Vorlage der betreffenden Creditforderung festgestellt, es sei somit ein durchaus willkürliches Verfahren, diese Maßregel mit der angeblichen Absicht der Regierung, aus ihrer abwartenden Stellung herauszutreten, in Verbindung zu bringen.

* Die französische Deputirtenkammer hat die Wahl des conservativen Abgeordneten Delahaye (Indre et Loire) mit 286 gegen 190 Stimmen für ungiltig erklärt.

* In Canada ist der Sprachenstreit entbrannt. Wie aus Ottawa gemeldet wird, wurde am Mittwoch in der Sitzung des Hauses der Gemeinen des canadischen Bundes eine Vorlage, welche die französische Sprache als amtliche Sprache in den nordwestlichen Territorien abschaffen will, unter häufiger Unterbrechung der Abgeordneten französischer Herkunft und unter sehr erregten Auftritten in erster Lesung genehmigt. Nach der Zählung von 1881 — eine neuere hat unseres Wissens noch nicht stattgefunden — hatte Canada eine Gesammt-Bevölkerung von rund 4 300 000 Einwohnern. Davon waren französischer Herkunft rund 1 298 000, irischen und britischen Ursprungs rund 2 537 000 und der Rest vertheilte sich auf eingeborene Indianer und verschiedene Nationalitäten. Die Einwohner französischer Herkunft bilden also beinahe den dritten Theil der Gesammtbevölkerung und gewähren somit den nordwestlichen Territorien in ihrem Kampfe um die Erhaltung ihrer Sprache einen nicht zu unterschätzenden Rückhalt. Die nordwestlichen Territorien, in der überwiegenden Mehrzahl von französisch-indianischen Mischlingen bewohnt, haben dem canadischen Bunde, der sie etwas stiefmütterlich behandelt hat, niemals Neigung entgegengebracht. Im Jahre 1870 empörten sie sich und gründeten eine „Republik des Nordwestens", die freilich nach kurzem Bestande niedergeworfen wurde. Riel, der Präsident dieser Republik, entfesselte im Jahre 1885 einen Aufstand, der nur mit einem gewaltigen Aufgebot von Waffengewalt unterdrückt wurde und den Urheber an den Galgen brachte. Seitdem ist nichts geschehen, um die Erbitterung der Bevölkerung zu beseitigen; im Gegentheil nähert man dieselbe durch Vorlagen wie diejenige über die Beseitigung der französischen Amtssprache. Wenn die Vorlage Gesetz wird und zur Durchführung gelangt, so wird man vom Ausbruch eines neuen Aufstandes im canadischen Nordwesten nicht überrascht sein dürfen.

Albertzweigverein Leipzig.

* Die Anfangs wenig beachtete und schließlich doch recht unheilvoll aufgetretene Influenza geht in unserer Stadt anscheinend dem Erlöschen entgegen. Trotzdem liegen noch Kranke genug danieder, und die Thätigkeit auf dem Gebiete der Krankenpflege nimmt die dazu berufenen Kreise in Anspruch, wie dies in Friedenszeiten seit Jahrzehnten nicht vorgekommen sein dürfte. Während derjenigen Zeit, zu welcher die Epidemie auf ihrem Höhepunct sich befand, waren geschulte Pflegerinnen nicht mehr zu haben, und auch jetzt noch fehlt es an genügenden Pflegekräften gegenüber der fortgesetzt erhöhten Nachfrage.

Auch der hiesige Albertzweigverein mußte dies erfahren; zwar waren seine sämmtlichen Schwestern, mehr als zwanzig, ununterbrochen in Familienpflege und in Krankenanstalten thätig, trotzdem aber liefen täglich neue Bitten um Ueberlassung von Schwestern ein, Bitten, denen nach Lage der Sache nur in den seltensten Fällen stattgegeben werden konnte. Es ist nun selbstverständlich, daß trotz allen Vorkehrungen bei der Wiederkehr von Epidemien auch die erhöhte Nachfrage nach geschulten Pflegerinnen wiederkehren, und ebenso manche Bitte um Ueberlassung einer solchen vergeblich gestellt werden wird; immerhin aber erscheint es möglich und räthlich, dem wachsenden Bedürfniß für die Zukunft einigermaßen Rechnung zu tragen.

Der Vorstand des Albertzweigvereins Leipzig ist gewillt, dies zu thun, soweit es in seinen Kräften steht, und bei Zeiten auf eine Vermehrung seiner Schwestern Bedacht zu nehmen. Eine solche Vermehrung erscheint um so wünschenswerther, als selbst zu normalen Zeiten die vorhandenen Pflegekräfte stark in Anspruch genommen werden — die Zahl der von ihm aufgewendeten Pflegetage stieg im Jahre 1889 auf mehr als 4000, welche mit wenigen Ausnahmen der Stadt Leipzig und deren nächster Umgebung zu Gute gekommen sind —, ist aber nicht auszuführen ohne Unterstützung von Außen.

Ist nun, wie schon erwähnt, die Krankenpflege des Vereins hauptsächlich der Einwohnerschaft Leipzigs gewidmet gewesen und noch gewidmet, so ist es gewiß auch nicht unbillig, wenn jetzt zur Förderung des besprochenen Zwecks an die wohlthätige Gesinnung der Einwohnerschaft appellirt wird und durch Aufruf und